



— Feder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Das Hamburger Huhn.

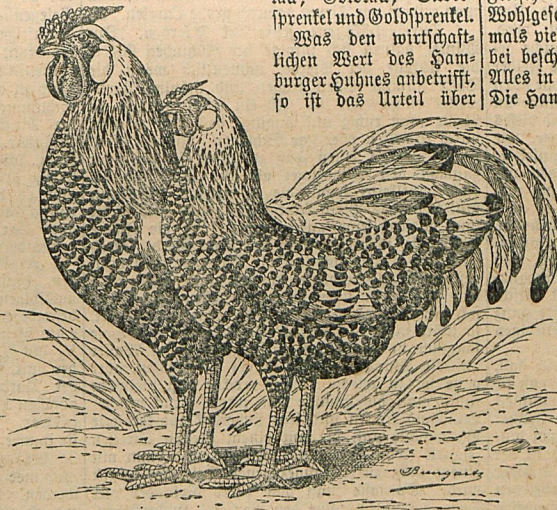
Von R. Bieske-Kopaschin. (Mit Abbildung.)

Infolge der Sucht, alle ausländischen Hühnerassen, die meistens mit großen Vohhudeleien angepriesen werden, auch bei uns einzuführen oder wenigstens unser einheimisches Geflügel mit den Ausländern zu kreuzen, sind die urdeutschen Rassen mehr und mehr zurückgedrängt worden. Vor etwa drei Jahrzehnten, als man noch nicht durch die sehr großen Eier der Italiener und Minorca verwöhnt war, haben die Hamburger zu den Vieren des Geflügelhofes und zugleich zu den geschäftigsten Legeassen gehört. Bezüglich des letzten Punktes werden ihnen in neuerer Zeit zwar andere Rassen mit Recht vorgezogen, trotzdem aber rangieren die Hamburger wegen ihres Begehrtes und der Zahl der Eier immer noch unter den beachtenswerten Rassen, denn wenn auch die Eier nicht sonderlich groß sind, so rühmt man an ihnen doch den hervorragend guten Geschmack.

Die Hamburger, namentlich die schwarzen, zählen unbefritten zu den ältesten Geflügelarten, welche jemals die deutschen Landestteile bevölkerten. Von ihrer Herkunft scheint niemand genaueres zu wissen, aber ihr Vorkommen kann sicherlich durch viele Generationen nachgewiesen werden. Selbst in England war die Hühnerasse, welche wir Hamburger nennen, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ungemein beliebt, und das will viel heißen, denn die Engländer sind als zielbewusste Geschäftsleute bekannt.

Wenn wir das Hamburger Huhn mit einer der neueren Rassen, mit Wyandottes, D'ringtons, Mechelner u. a. m. vergleichen, so wird unser Urteil gewiß zuungunsten der ersteren ausfallen, denn das Hamburger Huhn ist keine große Rasse. Seine mittlere Größe ist aber, von dem Standpunkte der Nutzbarkeit aus betrachtet, sein hauptsächlichster Vorzug. Es ist sicher größer, als es aussieht, und gibt auch einen besseren Braten, als man nach seiner ganzen Erscheinung glauben möchte. Auf den kurzen, schlanken Beinen ruht der fasanartig gestreckte Klumpf, der eine volle, vortretende Brust und ziemlich breiten Rücken hat. Die Flügel sind lang und anlegend und der Schwanz ist voll und lang, bei dem Hahn ist

er voller schön getragener Sichelfedern, an deren Ende jede einen dunklen Fleck oder „Tupf“ aufweist. Der Hals ist kurz, aber anmütig und voller Behang. Der Kopf hat einen kurzen, blaugrauen Schnabel, rotes Gesicht, kreisrunde, wachsweiße Ohrschelben, mächtig lange Kehllappen und einen schön entwickelten Rosenkamm, der breit aufsteigt und hinten in einer sich erhebenden Spitze ausläuft. Das Körpergewicht ist gering, es schwankt zwischen 1½ und 2½ kg. Bezüglich des Gefieders unterscheidet man schwarze Hamburger, Silberlack, Goldlack, Silberpriel und Goldpriel.



Hamburger Huhn.

daselbe sehr verschieden. Im allgemeinen muß zugegeben werden, daß die Hamburger nur Eier im Gewicht von 40 bis 50 g legen; auch befiedern sie sich unter ungünstigen Verhältnissen schwer, wie überhaupt die Zucht auf die Feder mancherlei Schwierigkeiten bereitet. Demgegenüber muß aber berücksichtigt werden, daß das Huhn bei guter Pflege bis 220 Eier im Jahre erzeugt, so daß man wohl das geringere Gewicht in den Kauf nehmen kann. Die Hamburger werden als Nichtbrüter angesehen, doch gibt es auch Ausnahmen. Von Natur aus besteht ihr Hauptvorzug in ihrer großen Begehrtheit. Als Küden sind sie zwar etwas gebrächlich, aber zieht man sie sorgfältig auf, und härtet man sie dabei etwas ab, so

entwickeln sie sich rasch zum kräftigsten und gesündesten Geflügel, dem selbst das schlechteste Wetter nichts anhaben kann und das selbst im Winter legt. Hamburger sind recht bewegliche Tiere, die einen ausgedehnten Auslauf verlangen, dort aber auch den größten Teil ihres Futters selber suchen. Ihre guten Eigenschaften kommen auch erst zum Vorschein, wenn sie uneingeschränkte Freiheit genießen. Trotz des geringen Körpergewichtes liefern die Hamburger einen respektablen Braten, da der Hauptfleischansatz an der Brust zu suchen ist. Das Fleisch ist äußerst zart und hat fasanartigen Wohlgeschmack. Das Hamburger Huhn frißt niemals viel auf einmal, aber es verlangt namentlich bei beschränktem Auslauf eine öftere Fütterung. Alles in allem möchten wir nochmals erwähnen: Die Hamburger sind in reiner Rasse kein Wirtschaftsgesfügel nach heutigen Bestrebungen, aber eine Kreuzung derselben mit einer größeren Hühnerasse, wie z. B. mit Brahma oder Dorking, ergibt einen Nachwuchs, der jeden Nutzzüchter hinsichtlich des Fleischgewichtes und auch bezüglich der Eierzeugung zufriedenstellen kann.

Der Wert der Jauche.

Von R. G.

Wohl gibt es auch heute noch viele Landwirte, welche in alter Väter- oder Urväterweise wirtschaften, zähe und hartnäckig am Alten klammern und jeder Neuerung mit Mißtrauen begegnen, aber doch ist auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Betriebsweise zwischen einst und jetzt ein sehr deutlicher Fortschritt zu beobachten. Denken wir uns eine Bauernwirtschaft, wie sie vor etwa einem halben Jahrhundert war, und stellen wir eine solche neuere

Stells daneben, so wird und muß uns der große Unterschied in die Augen fallen. Welche Ordnung und Sauberkeit herrscht jetzt in Stall und Gehöft; wie sucht der Landwirt sich jetzt alle Vorteile im landwirtschaftlichen Sinne zuzunehmen! Wer hat wohl früher daran gedacht, daß die Jauche, die meist von allen Gehöften in Rinnen und Wagengelenken auf die Straße floß und fast immer im gemeinsamen Dorfteich endete, ein Stills Nationalvermögen darstellte! Ja, es gibt noch heute Landwirte, welche den wahren Wert der Jauche nicht kennen oder anerkennen wollen.

Allerdings ist die Jauche an sich kein vollständiger Düngstoff, weil ihr der Hauptbestandteil, die Phosphorsäure, fehlt, aber sie enthält vornehmlich Stickstoff, den wertvollsten Pflanzenernährungsstoff, und bedeutende Mengen Kali, also zwei Hauptbedingungen für das

Pflanzenleben, und so dürfen wir die Jauche wohl als eine sehr wichtige Flüssigkeit hinstellen, deren Wert je nach dem Grade ihrer Verdünnung sehr verschieden ist. Die Wirkung dieses Düngstoffes ist freilich eine einseitige, indem sie hauptsächlich die Blatt- und Stengelbildung fördert und vornehmlich auf Gräser und Kräutern einen günstigen Einfluß ausübt. Das Besondere der Saattfelder erzeugt wohl mehr Stroh, die Körnerbildung wird dadurch aber gar nicht beeinträchtigt; auch kann von einer Voderung und Erwärnung des Bodens nicht die Rede sein. Der Hauptvorteil der Jauche besteht eben darin, daß sie sich leichter und gleichmäßiger verteilen läßt als der feste Dünger, und daß sie leichter löslich ist, wodurch wir namentlich imstande sind, die Pflanzen in ihrem Wachstum zu fördern und ihnen, wo es nötig ist, eine rasche Nachhilfe angedeihen zu lassen. Durch einen Zusatz von phosphoräure-reichen Stoffen läßt sich die Jauche dann auch zu einem mehr allseitig wirkenden Düngemittel verwandeln, das man bei Sommer- und Winter-saaten mit Vorteil anwenden kann.

Für die Wirksamkeit der Jauche kommen natürlich die Bodenverhältnisse in erster Linie in Betracht; denn sie ist nicht überall gleich gut verwendbar und liefert nicht auf jedem Boden gleich gute Resultate. Für sehr bindige Bodenarten eignet sich die Jauche gar nicht, da diese an und für sich schon Überschuß an Feuchtigkeit haben. Ebensovienig eignet sie sich aber für zu trockene, durchlässende Sandböden, da hier ein zu rasches Verdampfen der Nährstoffe in den Untergrund zu befürchten ist. Am besten eignen sich für eine Jauchedüngung solche Böden, die eine mittlere Beschaffenheit besitzen, und zum Glück ist dieses bei den meisten Bodenarten der Fall; besonders ist Jauchedüngung dort sehr angebracht, wo viele Wiesen, Kleefelder und Dauerweiden vorhanden sind.

Die Anwendung der Jauche ist bei feucht-wärmer Witterung am sichersten und erfolgreichsten. Ist aber der Boden schon mit Feuchtigkeit gesättigt, dann ist sie nicht ratsam, indem dann die Düngefruchtbarkeit leicht abkühlt und durch das Verschleppen der Nährstoffe und den dadurch entstehenden Mangel an Luftzutritt die Umwandlung der Nährstoffe gehemmt wird. Geirreter Boden darf gar nicht mit Jauche gedüngt werden. Wer die Jauche für seine Felder ordentlich zu benutzen gedenkt, der muß vor allen Dingen darauf achten, daß ihm keine Verluste an diesem kostbaren Düngemittel erwachsen und dieses vor Verlesung geschützt bleibt. Weil ferner, wie wir hörten, die Wirkung der Jauche eine einseitige ist, wenn ihr keine festen Bestandteile beigegeben sind, so muß man sich auch vor zu häufiger und zu starker Düngung mit der Jauche hüten und auf eine gleichmäßige Verteilung Bedacht nehmen. Auf den Wiesen hat eine übermäßige Jauchedüngung auch noch die nachteilige Wirkung, daß sie den Klee zurückdrängt und die Gräser überhandnehmen läßt. Um die Jauche möglichst gleichmäßig zu verteilen, gibt es bereits mehrere ganz praktische Vorrichtungen, die an jedem beliebigen Tag angebracht werden können.

Wenn die Jauche recht wirksam sein soll, dann muß zunächst dafür gesorgt werden, daß sie in Gärung kommt. Zu diesem Zwecke sanimelt man sie in sogenannten Jauchebehältern. Früher waren diese häufig unter den Stallungen angebracht und standen mit der Dungsstätte in der Weise in Verbindung, daß die von dem Dünger abfließende Jauche in die Jauchegrube abziehen konnte. In der Schweiz, wo das Jauchewesen sehr verbreitet ist, sind die Jauchegruben unter oder neben der Dungsstätte angelegt, und das ist durchaus praktisch; denn ihre Anlagekosten sind bei weitem nicht so hoch, auch kann man ihnen viel leichter beikommen, wenn eine Reparatur erforderlich ist oder sich die Kanäle verstopfen. In anderer Hinsicht ist es für den Gesundheitszustand des Viehes gar nicht zweckmäßig, wenn sich die Jauchegruben unter dem Stall befinden, indem einerseits die starken Stickstoffdämpfungen sehr schädlich wirken, andererseits sich leicht Krankheiten bilden, welche die Erreger verschiedener Krankheiten sind.

Wer eine Jauchegrube anlegen will, der schachte neben der abfließenden Düngegrube, und zwar an der am tiefsten gelegenen Seite, eine Grube von 1 bis 1 1/2 m Tiefe aus; die übrigen Dimensionen müssen sich nach der Kopffzahl der Vieherbe oder nach dem verfügbaren Platz richten. Wohl dem Landmann, der bei der An-

lage des Behälters nicht zu knauserig war! Ist der Untergrund trocken und hat der Platz keine Zuflüsse, so würde es genügen, die Wände und den Boden aus festgestampftem Lehm herzustellen. Viel solider, dauerhafter und mit der Zeit billiger stellt man die Wandungen aber aus Ziegelsteinen her, welche mit Zement gebunden und gepuzt sind. Wenn es sich machen läßt, leitet man auch die Exkremente der Abtritte und auch die wertvollen Abwasser aus Küche und Waschkraum nach dem Jauchebehälter. Jedoch muß man unbedingt vermeiden, daß das Regenwasser in die Jauchegrube fließt; dadurch wird unnötig die Arbeit des Ausfahrens vermehrt und die Gärung verhindert oder verzögert. Um die Jauche aus der Grube zu heben, benutzt man besondere Saugpumpen; hierbei verdienen die transportablen Pumpen mit hölzernem Rohr unbedingt den Vorzug; sie sind leichter, billiger und wenig reparaturbedürftig. Die Anlage einer zweckmäßigen Jauchesammelstelle rentiert sich selbst bei den kleinsten Betrieben. Ein alter Praktikant hat berechnet, daß die Jauche, welche eine Kuh erzeugt, jeden Tag 15 Pfg. wert ist, so daß eine einzige Kuh im ersten Jahre die gesamte Anlage einschließlich Jauchepumpe bezahlt macht.

Kleinere Mitteilungen.

Kalte Pferdegebiße. Über die den Pferden zugefügten Quälereien, wie Schlagen von Striemen oder gar Windschläge mit der Peitsche usw., wird viel geschrieben, aber es sind das noch nicht die schlimmsten Quälereien. Die größten Schmerzen hat das Pferd da zu dulden, wohin wir selten einmal blicken, nämlich im Mause. Legt bei der jetzigen Jahreszeit einmal die Zunge an ein Gebiß, nachdem es die ganze Nacht in einer Temperatur unter Null gehangen hat. Die Zunge wird man so leicht nicht wieder zurückziehen können, und wenn es endlich gelingt, so bleibt ein Stückchen Zungenhaut an dem Gebiß sitzen. Welche Qualen mag also ein Pferd ausstehen, wenn es ein eisernes Gebiß in das Maul nehmen muß! Man sollte daher im Winter die Gebisse vor dem Anspannen stets erwärmen; denn man eripart den Tieren dadurch große Qualen. **R. Durchgeschlagene Arie bei Pferden.** Im Winter häufen sich infolge der plötzlichen Glätte die Unfälle der Pferde, namentlich wenn die Tiere stumpfe Eisen tragen und plötzlich Frostwetter eingetreten ist. Ist ein Pferd gefürzt, so bleibe man ruhig und ängstige das Tier ja nicht durch Schelten oder gar Schlagen. Ist das Pferd nicht imstande, festen Fuß zu fassen, so lege man zunächst den Schwengel ab und löse auch die Halskoppelteile sowie die Kreuzleine. Sodann faßt man das Pferd kräftig am Zügel und bietet ihm dadurch eine gute Stütze. Ist die Fläche sehr glatt, so breitet man vor dem Pferde Stroh oder eine Decke aus, legt die Hüfte der nach vorn gestreckten Vorderbeine darauf, und nun wird das Aufstehen sicher gelingen. Wenn ein Pferd sich infolge des Hinfallens die Arie verwundet, so führe man es nach der Ankunft auf dem Hofe langsam in den Stall, gieße zwei Eimer Wasser auf die Wunde, um sie sauber zu machen, aber ohne sie zu reiben. Dann trockne oder vielmehr tupie man die Wunde mit einem Stück weicher Leinwand trocken und lege fingerdick gut fardierte Baumwolle auf, die mit einem breiten Streifen Flanell (keine Leinwand) befestigt und dann mit einem nicht zu fest angezogenen Knieleder bedeckt wird. So lasse man das Pferd drei oder vier Tage ausruhen, ohne den Verband zu berühren. Am fünften Tage wird alles sorgfältig abgenommen, wobei aber die Kruste nicht beschädigt werden darf. Nachdem man das Pferd ehulgenal ganz langsam umhergeführt hat, wird der Verband erneuert. Nach 12 bis 13 Tagen fällt die Kruste meistens von selber ab, und man bemerkt dann eine neue mit Haarnurzeln besetzte Haut, die durch das Knieleder vor erneuter Verletzung geschützt wird. **Zi.**

Auswahl der Masttiere bei dem Rindvieh. Bei der Rindermast ist die Auswahl des Materials von der größten Wichtigkeit. Am besten eignen sich Ochsen, Stiere und Küder, wobei jedoch alte, abgenagerte, krankliche, schlechtfressende, schmalbrüstige, hochbeinige und starkknochige Tiere auszuschließen sind. Von Wichtigkeit ist ferner, daß man zur Mast nur solche Schläge wählt, welche sich durch Frühreife auszeichnen. Tiere dieser Art verwerten sich bedeutend höher, weil sie mehr Fleisch ansetzen, welches dazu noch von besserer Beschaffenheit ist. So kann z. B. die Menge des

Bratenfleisches bei den frühreifen Tieren zwei Drittel der gesamten Fleischmenge ausmachen, während sie bei den spätreifen nur ein Drittel beträgt.

Zur Aufzucht der Kälber. In allen Ländern, in welchen die Rindviehzucht in hoher Blüte steht, hält man dieingewöhnlichen Kälber für die Aufzucht am geeignetsten, welche während des Winters, also in den Monaten November bis März, geboren werden. Bei dem Beginn der Sommerfütterung sind die jungen Tiere alsdann so weit herangewachsen, daß sie mit zur Weide gehen oder doch mit Grünfutter ernährt werden können. Natürlich dürfen nicht Tiere, welche irgend einen Fehler haben, zur Aufzucht benutzt werden; ebenso eignen sich selten Zwillingstälber zur Aufzucht, weil diese später in dem Milchtrage zurückbleiben. **M.**

Hälftenfrüchte als Schweinefutter. Von den Hälftenfrüchten kommen für die Schweine nur die Erbsen, Bohnen und Linsen in Betracht; Wicken und Lupinen werden wegen des Bitterstoffes von den Schweinen entweder gar nicht oder erst nach langwierigen und kostspieligen Vorbereitungen gefressen. Erbsen, Bohnen und Linsen eignen sich besonders für Mastschweine, und zwar als Beifutter zu Kartoffeln. Die damit gefütterten Tiere liefern den feinsten Speck. Käufer gedeihen bei der Fütterung von Erbsen ebenfalls ganz gut, jedoch stellt sich diesebe teurer, als wenn man andere Futterstoffe herabfolgt. Keineswegs darf man aber Hälftenfrüchte an Ferkel und säugende Säue verfüttern. Die Milch der letzteren scheint dadurch für die säugenden Ferkel in schädlicher Weise umgeändert zu werden. **E.**

Am das Ferkel durch das Mutterfleisch zu verhüten, soll man Langstroß überhaupt nicht als Streu in Mutterställen verwenden, sondern nur kurzgeschmittenes Stroh von etwa 40 bis 50 cm Länge oder Sägemehl. Empfehlenswert ist es ebenfalls, wenn man an drei Seiten des Mutterstalles in einer Entfernung von etwa 15 cm von der Wand und auch 20 cm hoch Latzen anbringt, welche das Mutterfleisch hindern, sich unmittelbar an der Wand niederzulegen, und den Ferkeln Gelegenheit geben, sich ungehindert neben der ruhebedürftigen Mutter im Stalle zu bewegen resp. sich darin zurückzuziehen, sobald sich die Mutter im Innenraume niederlegt. Im allgemeinen sei man nicht zu ängstlich und beschränke nicht immer gleich Schlämme, wenn ein Ferkel bei den Bewegungen der Mutter schreit. Die Tierchen sind nämlich fürchterlich gartüftend und machen einen Heidenlärm, sobald die Mutter sie nur ein ganz klein wenig drückt oder auf ein Köhchen tritt. Bewußt gibt es wohl unter den Säuen auch schlechte, rüchtilose Mütter; die meisten Zuchtstiere üben aber ihren stürmischen Zungen gegenüber eine bewunderungswürdige Vorsicht. **Es.**

Kraftfutter für Ziegen. Von den vielen in den Handel gebrachten Kraftfuttermitteln sind nachfolgende wegen ihrer Mächtigkeits und des besonderen Einflusses auf die Milchergiebigkeit zu empfehlen. 1. Kleie. Sie wird am besten (etwa 1/2 bis 3/4 Pfund pro Tag und Kopf) tags vorher mit etwas Salzwasser angefeuchtet und bei der Darbietung mit den vorhandenen Klüden abfallen oder Knollengewächsen gemischt. 2. Viertreiber. Wo diese frisch zu erhalten sind, bilden sie stets ganz einwandfrei sein und deshalb im Sommer nur in geringen Mengen beschafft werden. Bequemer ist schon die Verfertigung getrockneter Viertreiber, welche sich ja lange Zeit aufbewahren lassen. Auch getrocknete Malzkeime sind sehr zu empfehlen; man gibt von beiden Futtermitteln täglich etwa 200 g. 3. Hafer leistet namentlich in Schleimform bei der Entwöhnung von Säugern vorzügliche Dienste; er wird aber auch in Säuerform sehr gern genommen. Namentlich bei der Ernährung von Böden in der Sprungzeit ist der Hafer unentbehrlich. 4. Kuh Gerste, welche jetzt als Futtergerste vom Auslande in großen Mengen eingeführt wird, ist als Kraftfutter für Ziegen sehr zu empfehlen. 5. nennen wir das Leinwuchermehl, das täglich in kleinen Mengen von 50 bis 70 g als Beifutter gegeben wird, es wirkt auf die Ernährung und auf die Verdauung günstig ein. In den letzten Wochen vor dem Lammen ist es von hervorragendem Wert, indem es seiner leichten Verdaulichkeit und seines leichteren Stoffwechsels wegen dem Milchfieber vorbeugen vermag. Alle diese Kraftmittel werden trocken oder nur

